

ar

latt  
ig

fach  
1 Tag  
ichen  
oll  
ipätes-  
, wenn  
Spiel  
in Op-  
rhaupt  
zu ei-  
kann-  
fierte  
swe-  
urch-  
uliert  
ie von  
nötig-  
zug in  
haben.  
sollte  
nentar-  
: tum-  
Rickels  
Kampf  
re  
a er  
lauter  
lschaft  
en vol-  
nst  
ried-  
digt, ist

AR STEHR

ch  
ue



hr aus  
mich auf  
n Urlaub  
Sommer,  
nsam et-  
können.  
n Jahres-  
selbstän-  
tm einer  
er warte

# „Lasst uns zusammen gut sein“

## Ein einzelner Faustschlag kostete Christoph Rickels fast das Leben und machte ihn zum Kämpfer für mehr Gemeinsinn

VON DIETMAR STEHR

**Rhemsberg (RA) Ein falscher Spruch, Eifersucht, Imponiergehabe: An Gründen mangelt es nicht, warum bevorzugt Jungen und Männer häufiger mit den Fäusten argumentieren. Welche dramatischen Folgen das haben kann, schilderte Christoph Rickels am Donnerstag auf eindrucksvolle Weise in Rhemsberg.**

Es waren nur zwei Sekunden. Ohne Ankündigung krachte 2007 ein heftiger Faustschlag gegen die Schläfe des damals 20-Jährigen. Sofort bewusstlos, krachte er mit dem Gesicht auf den Steinboden. Ein kurzer Moment, der ein ganzes Leben ändert.

Nun, zehn Jahre später, sitzt er vor Kindern und Jugendlichen der Schultz-Hencke-Helme, die in der Region mehrere Einrichtungen betreiben. Rickels gilt zu 80 Prozent als schwerbehindert. Er ist halbseitig gelähmt, das Sprechen scheint ihn anzustrengen. Und doch berichtet er schonungslos über jenen verhängnisvollen Abend. Wie er im ostfriesischen Aurich seinen Abschied feterte, um Feldjäger in Süddeutschland zu werden. Wie er in der Disco ein Mädchen traf, mit dem er wiederholt geachtete hatte, und einen Drink ausgab. Und dass deren Freund das nicht lustig fand.

Als Christoph Rickels nichtsahnend aus dem Club schiederte, geschah es. Ohne Vorwarnung traf ihn der Faustschlag, der ihn beinahe das Leben kostete. Schädel und Jochbein waren gebrochen. Schwerer wog aber ein sechsfaches Hirnbluten, von dem sich der sportlich und musikalisch begabte Junge Mann nie ganz erholen sollte. Überwachungskameras hielten den Angriff fest. Still ist es, als die Aufnahmen an die Wand projiziert werden. Vier Monate liegt er im Koma, die behandelnden Ärzte erwarten, dass er nie wieder zu sich kommt.

Als Rickels einen Tag vor Heiligabend 2007 das Koma überwindet, ist das der Beginn eines Kampfes an mehreren Fronten. Neben dem bis heute nicht abgeschlossenen juristischen Nachspiel war da der harte Weg zurück in ein Leben, das nie mehr so werden wird wie vor jener schicksalhaften Nacht. „Ich bin monatelang wach geworden, ganz langsam zurückgekehrt“, erzählt Rickels in Rhemsberg.



Beeindruckender Toleranz-Botschafter: Sein Schicksal macht Christoph Rickels in zahlreichen Vorträgen zum Thema. Mit seiner offenen Art trifft er speziell den Nerv junger Zuhörer, die er eindringlich vor falsch verstandener Coolness warnt. Foto: Dietmar Stehr

Er fand sich in Windeln wieder. Seine Mutter erkannte er anfangs nicht, dafür aber den Stiefvater, den er noch für dessen „hübische Schmitte“ lobte. Seinen Zustand in jenen Tagen vergleicht der 30-Jährige mit einem Säug-

**„Ich habe mich auch geboxt. Das ist mir heute peinlich“**  
Christoph Rickels

ling. „Ich konnte nichts. Ich war irgendwie gar nicht da.“

Doch er lernte wieder das Sprechen und das Laufen. Und er sagte der unter Jugendlichen irgendwie selbstverständlichen Gewalt den Kampf an. „Ich habe mich auch geboxt, habe dem einen oder anderen in die Presse gehauen“, gesteht er. „Das ist mir heute peinlich.“ Denn nach seinen eigenen Erfahrungen will Rickels nicht hinnehmen, „dass die Menschen alle hohl werden“.

Wie aber etwas ändern? „Ich habe mich beim Umboxen cool gefühlt. Heute weiß ich, das ist längst ein Auslaufmodell und das Gegenteil von cool.“ Er zeigt den Video-Schnipsel eines Halbstarke, der sich bei YouTube mit freilem Oberkörper produziert. Klicks als Balsam fürs Ego. „Geht einer solchen Scheiße aus dem Weg“, legt Rickels seinen jungen Zuhörern ans Herz. Vor lauter Gehabe, sagt er, trauen sich die meisten Jugendlichen gar nicht zu sagen, „was sie wirklich denken.“ Dabet ist das der richtige Weg.

Denn es braucht keine Fäuste, um etwas im Leben zu erreichen. Um das zu unterstreichen, erzählt der Ostfrieser von seiner Jugend. Damals gelang es ihm, an seiner Schule eine riesige LAN-Party aufzuziehen. Er spielte auch Theater. „Geschlagen wird nur auf der Bühne“, titelte die Zeitung über ein Stück, an dem der damals 14-Jährige mitwirkte. Um in seiner Heimatstadt eine Skaterbahn zu erhalten, grün-

dete er sogar eine Ortsgruppe der Jungen Union und hatte Erfolg. „Politik ist mehr als nur Gequatsche.“ Jedoch: „Man muss für seine Ziele kämpfen.“ Aber eben nicht prügeln, das set ein Zeichen von Minderwertigkeitskomplexen.

An diesem Punkt nimmt Christoph Rickels seine jungen Zuhörer in die Pflicht. „Lasst uns bitte mal überlegen, in was für einer Welt wir unsere Kinder groß werden lassen wollen. Wir alle haben eine Verantwortung für die, die nach uns kommen.“ Aus dieser Erkenntnis entsprang sein eigenes heutiges Lebensmotto: „Man erntet, was man sät“. Und aus einem einzelnen Samenkorn kann ein stattlicher Baum werden.

In Rickels Fall war das Samenkorn der zwei Meter lange Weg vom Krankenhausbett zum Waschbecken. Eindrucksvoll erzählt er, wie ihm das trotz aller körperlicher Einbußen gelang. „Das war der Anfang eines großen Kampfes mit mir selbst.“

Aufgaben kam nicht in Frage. Wohl aber, das eigene Schicksal öffentlich zu machen und für ein friedvolles Miteinander einzutreten. So schaffte er es in zahlreichen Magazine. Die Bravo widmete ihm gar eine Doppelseite,

**„Wir brauchen gesellschaftlich ein neues Miteinander“**  
Christoph Rickels

KTL mehrere TV-Berträge.

Zudem rief Rickels „First Togetherness“ ins Leben, eine Initiative für mehr Gemeinschaft. Dieses Engagement ist einer der Gründe, warum der Ostfrieser mittlerweile sagt, er habe heute Gefallen an seinem Leben. Das lag auch am Jahr 2015 – „metnem Jahr“. Nicht nur, das Bundesinnenminister Thomas de Maatzere und Justizminister Heiko Maas ihn damals zum Botschafter für Demokratie und To-

leranz ernannten. Er wurde außerdem von der Zeitschrift „Auf einen Blick“ als „Held des Alltags“ geehrt. Bei der festlichen Gala in Hamburg ließen sich hilfreiche Kontakte knüpfen – etwa zu Moderator Jörg Pilawa oder zu Schauspielern und Sängerin Yvonne Catterfeld. Showgrößen, die helfen, ein eigenes, professionelles Video für „First Togetherness“ zu produzieren – ein Türöffner zu weiteren vielversprechenden Kontakten.

Und so steckt Christoph Rickels heute voller Ideen. Er will Konzerte mit namhaften Bands organisieren, auf denen Eltern und Kinder gemehmsam Spaß haben können. Denn von einem ist er zutiefst überzeugt: „Wir brauchen gesellschaftlich ein neues Miteinander.“ Nicht nur in Deutschland bestehe das Problem, dass die Menschen immer mehr auseinander driften. „Jeder will immer schöner, schlauer, reicher und besser als die Andere sein. Ich sage, lasst uns zusammen gut sein.“